Die 5. EPatient Survey 2016 beleuchtet die Einstellung zu digitalisierten Gesundheitsdiensten

Die digitale Affinität wächst

In Sachen Gesundheit informiert sich mittlerweile rund die Hälfte aller Deutschen im Internet, wie Ergebnisse der 5. EPatient Survey 2016 zeigen. Dr. Alexander Schachinger beweist als Autor der Studie darüber hinaus, dass neuere, therapiebezogene Internetdienste und Apps zunehmend von den Patienten wahrgenommen werden und das Therapieverhalten prägen. Wider Erwarten ist der durchschnittliche Gesundheits-Surfer nicht in der jungen Generation zu Hause, sondern liegt mit 59 Jahren über dem demografischen Durchschnitt. Gibt es weitere Überraschungen?

>> Ausgewertet wurden die Daten von 9.090 Teilnehmern, die in der Zeit vom 3. März bis 2. Mai 2016 auf insgesamt 76 gesundheitsaffinen Webseiten bzw. Newslettern dem Link zur anonymen Befragung der Patient RSD GmbH, Berlin folgen konnten. Mit 54 % waren darunter etwas mehr Frauen als Männer und die Bildung der Teilnehmer entsprach mit 32 % an Fach- oder Hochschulabsolventen einem höheren Niveau als dem des Bildungsdurchschnitts.

Dass mit 3.775 Befragten (43 %) zu einem großen Teil selbst Betroffene, sprich: Chroniker/Patienten die Fragen zur Digitalen Gesundheit beantworteten, erstaunt nicht weiter. Auch akut Betroffene (29 %), Angehörige (15 %) oder allgemein Interessierte (13 %) sind im Netz auf der Suche nach Antworten, wie EPatient mit der Unterstützung des Kompetenzbereichs eLearning Charité Virchow Klinikum herausfand.

Von den an der Umfrage beteiligten Chronikern/Patienten nahmen 53 % seit längerem eine medikamentöse, physiotherapeutische oder anders geartete Therapie in Anspruch, indes forschten 10 % im Netz nach neuen oder zusätzlichen Therapieoptionen. 13 % erkundigten sich als zwar als chronisch Kranke, jedoch nicht mehr in Therapie befindliche Betroffene.

Dokumentationsunterstützung

Die Deutschen nutzen das Internet auch zum Informationsaustausch, wie die Ergebnisse zeigen, denn mit 22 % gibt knapp ein Viertel der Befragten an, Gesundheitsfragen schon einmal online gestellt oder diskutiert zu haben, während 38 % bereits auf diesem Wege Medikamente oder Arzneimittel kauften. Diese älteren, verbreiteten Online-Dienste werden hauptsächlich (43 %) im Sinne von Medikamenten-Checks oder Medikamenten-Verträglichkeits-Checks verwendet, während unter den neueren, noch weniger verbreiteten Online-Diensten mit 9 % indikationsspezifische Apps auf dem Vormarsch sind, die sich mit der Bewältigung und Unterstützung der Krankheit im Alltag beschäftigen.

Allerdings gibt knapp die Hälfte (46 %) dieser Gruppe nur eine durchschnittliche Effektivität dieser Anwendungen an. Da ist noch wesentlich mehr drin.

Auch Apps, die Medizingeräte in Form von Datensammlung unterstützen oder als Gebrauchsanweisung dienen, werden bereits von 9 % genutzt und von beachtlichen 80 % geschätzt. Die Befragten gaben eine regelmäßige Erfassung und Speicherung ihrer Messwerte an, die eine bessere Übersicht und Vollständigkeit gewährleiste. 6 % bedienen sich einer medikamentenspezifischen App, die an die regelmäßige Einnahme erinnert oder über den richtigen Umgang informiert und sind zu 46 % auch vom Mehrwert dieses Service überzeugt.

Die Diagnosemöglichkeiten sind ausbaufähig

Ausbaufähig scheint hingegen die Zufriedenheit mit der Unterstützung bei der Einnahme mehrerer Arzneien, die 42 % überzeugt, 34 % wiederum jedoch gar nicht.

Weitere 6 % der Befragten, die ihr Kreuz bei „Ich nutze eine Art Online-Gesundheitsakte, in der ich Daten, Dokumente und Informationen von meinen Behandlern (Arzt, Klinik etc.) oder von mir (oder meinen Angehörigen) eingeben und sammeln kann“ sehen zu 67 % Zugriff und Verwaltung ihrer Krankheitsdaten dadurch optimiert. Für weitere 20 % trifft das etwas zu und nur 10 % sind nicht von der Gesundheitsakte überzeugt.

Noch sehr überschaubar zeigt sich die Nutzung von Diagnosemöglichkeiten per App/Hardware mit dem Handy (z. B. Mini-EKG, Handykamera für Hauterkrankungen benutzt, Handy für Puls-/Blutdruckmessung oder eine Art Hörtest), die bei 4 % liegt aber nicht als Impulsgeber für einen Arztbesuch genannt wird. 77 % sagen nämlich, dass die Handy-Diagnose sie nicht zum Arztbesuch animiert hat. Die Möglichkeit der Online-Arztsprechstunde hat bisher nur eine verschwindend geringe Menge von 0,7 % der in dieser Frage 3.798 Interviewten in Anspruch genommen.



Dr. Alexander Schachinger

Auch, wenn noch Luft nach oben ist, zeigen sich die Deutschen emanzipiert, was die Online-Kompetenz in Sachen Gesundheit betrifft und haben damit Wissenschaft und Politik einiges voraus: Denn während das Gesundheitssystem über Evaluation und Zertifizierung streite, sei der Patient schon wesentlich weiter, lautet ein Fazit der Studie.

Ein Blick über den Tellerrand offenbare, dass Deutschland der internationalen Entwicklung rund 5 Jahre hinterherlaufe. „Was fehlt ist, dass zum einen internationale Erfahrung berücksichtigt und zum anderen ihre Konzepte für digitale Praxis auch in Deutschland angewandt werden“, bilanziert Schachinger.

Klare Regeln und Vertrauen schaffen

Zunehmende Qualität korreliert nämlich mit einer wachsenden Zahlungsbereitschaft der Nutzer, denn 8 % haben bereits für einen Dienst Geld auf den Tisch gelegt und 28 % würden das in einem Umfang von 10-20 Euro leisten, sofern die Anwendung nachweislich ihre Therapie unterstützt. Immerhin 50 % sind jedoch nicht bereit hier zu investieren, was im Vergleich zum letzten Jahr jedoch einen Rückgang von 30 % der Widerwilligen bedeutet, hebt der Studienautor hervor.

Von Seiten der Patienten ist der Weg also frei für digitalisierte Gesundheitsdienste, auch wenn sich beim Datenschutz die Nation gespalten zeigt: 43 % sind tendenziell für eine webbasierte Datenverarbeitung, genauso viele jedoch dagegen. Zeit für Politik und Wirtschaft hier klarere Regeln und Vertrauen zu schaffen. <<